

Ueber Lebensart oder: Anstandslehre [Schluss]

Autor(en): **Sutermeister, Eugen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstumm-Zeitung**

Band (Jahr): **10 (1916)**

Heft 4

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-923083>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

verhungern lasse," sagte er zuversichtlich; „er wird mir schon das schicken, was ich für sie brauche.“ Und das Geld kam, oft ebenso wunderbar wie das Brot bei der Speisung der Fünftausend. Wir könnten Hunderte von Beispielen erzählen, es sei aber mit zweien genug.

Am Anfang eines strengen Winters, etwa im fünften Jahre der Arbeit, fehlte es einst an wollenen Decken. Das war eine unvorhergesehene besondere Ausgabe, und Barnardo besaß nicht die 2500 Mark, die dazu notwendig gewesen wären. „Herr, meine Kinderchen frieren in ihren kleinen Betten, du siehst es ja, und du wirfst es nicht dulden; ich erwarte von dir die warmen Decken, die notwendig sind,“ betete er immerfort, während dreier Tage! Und als nichts kam, begab er sich ruhig in ein großes Geschäft Londons und wählte aus, was ihm notwendig erschien, ohne es jedoch zu kaufen, denn er wollte keine Schulden machen. Das Herz tat ihm weh, wenn er der frierenden Kleinen gedachte, er glaubte aber zuversichtlich, daß seines göttlichen Vaters Herz sich noch viel erbarmungsvoller sorgte.

Am nächsten Morgen kam ein Brief an, genau die Summe enthaltend, die notwendig war, und darin lag ein Zettel mit dem Bemerkten, daß dieses Geld für die Decken zu verwerten sei, welche der besonders strenge Winter gewiß erforderlich mache. Mit niemand als mit Gott hatte Barnardo von seiner Kinder Not gesprochen. War das nicht eine Antwort von oben?

Ein anderes Mal, zu Anfang des Sommers, zu einer Zeit, wo die Gaben gewöhnlich spärlicher einlaufen, war große Ebbe in den Kassen; und doch mußten tagtäglich die Bedürfnisse, die damals schon fast 4000 Mark in 24 Stunden erforderten, gedeckt werden. Wie sollte dies aber geschehen? Der Anstaltsleiter war in großer Sorge, und doch vertraute er blindlings dem reichen himmlischen Herrn, der alles Silber und alles Gold regiert, und er betete zu ihm ohne Unterlaß, zusammen mit den vortrefflichen Mitarbeitern, die ihm auch aus eben dieses Vaters Hand geschenkt worden waren.

Eine Zeitlang kam keine Erhörung. Dann erschien gegen Ende Mai, als der Doktor eines Nachmittags ganz außerordentlich beschäftigt war und vergeblich versucht hatte, ein paar stille Minuten zu finden, um wichtige Briefe zu erledigen, unter den vielen Menschen, die immerfort in den Anstalten ein und ausgingen, eine ältere, fast ärmlich aussehende Frau.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Lebensart oder: Anstandslehre.

Von Eugen Sutermeister.

(Schluß.)

4. **Nun vom Grüßen.** Das ist ein Thema, das manchem Taubstummen ganz unbekannt zu sein scheint. Es gibt so viele unhöfliche Taubstumme, die nie oder selten den Hut abnehmen, als ob er ihnen fest am Kopf angewachsen wäre. Sie tun oft mit Höherstehenden viel zu freundschaftlich, zu kameradschaftlich. Es gibt aber Stufen im Gesellschaftsleben, Stufen in der äußern Lebensstellung. Z. B. der Meister steht über dem Gesellen, der Geselle über dem Lehrling, der Bauer über dem Knecht, der Lehrer über dem Schüler, der Pfarrer über seinen Pflegebefohlenen, der Professor über dem Studenten, der Hausvater über den Anstaltsinsassen usw. Wenn Ordnung in der Welt sein soll, so müssen diese verschiedenen Stufen auch äußerlich zum Ausdruck kommen.

Es ist z. B. Regel, daß die Jungen die Alten zuerst grüßen, die Herren die Damen zuerst, der Lehrling oder Geselle den Meister usw. Das Grüßen geschieht draußen durch Abnehmen des Hutes. Auch wenn Vorgesetzte, Höhergestellte uns nicht grüßen, so ist es doch Pflicht, ihnen die Achtung zu bezeugen durch höfliches Lüpfen des Hutes. Man grüße nie mit der Zigarre im Mund, sondern nehme sie in die eine Hand, während man mit der andern Hand den Hut abnimmt. Höherstehende grüßt man nicht von weitem, das wäre zu kameradschaftlich; und die Frauen, auch die taubstummen, grüße man in anständiger, nicht allzuvertraulicher Weise. Ueberhaupt sollten die Taubstummen auch einander mehr grüßen, um sich gegenseitig zur Höflichkeit zu erziehen und sich diese Tugend auch gegenüber den Völlstinnigen anzugewöhnen.

5. **Auf Besuch.** Auch von richtigem Besuch hat mancher Taubstumme keine Ahnung. Hier ist daher Belehrung besonders notwendig.

Wenn man in einem fremden Haus einen Besuch machen will oder einen Geschäftsgang, so ziehe man sich sauber an. Und dann gehe man zu einer richtigen Zeit. Z. B. darf man keinen Besuch machen, wenn die Leute am Essen sind, auch nicht am frühen Morgen oder am späten Abend. Es ist vorgekommen, daß Taubstumme uns um zehn Uhr abends besuchen wollten ohne zwingenden Grund, bloß zum Schwätzen, ferner, daß Taubstumme beim Eintreten ins Zimmer den Hut aufbehielten und

kein Wort des Grußes über die Lippen brachten. Ein fremdes Haus darf man auch nicht mit einer brennenden Zigarre betreten, sondern man lege sie vorher weg. Auch vergesse man nicht, vor dem Eintreten ins Haus und ins Zimmer die Schuhe abzuputzen. Wie manche Hausfrau hat geseufzt, wenn der Besucher fort war und schmutzige Fußspuren auf Teppich und Zimmerboden hinterlassen hat. Man darf auch nicht ohne weiteres ein fremdes Zimmer betreten, sondern läute oder klopfe und warte, bis man aufmacht und man hineingeführt wird. Einen nassen Regenschirm stelle man sofort draußen in einen Ständer, und hänge den Hut und Mantel an einen Haken. Vor der ersten Person, die dir die Türe öffnet, mußt du den Hut abziehen, und im Zimmer darfst du dich nicht von selbst setzen, sondern mußt warten, bis du dazu eingeladen wirst. Rühre keine fremden Gegenstände an aus Neugier, z. B. Sachen auf dem Tisch oder auf der Kommode usw., auch ist es unanständig, in Gegenwart der Hausleute alles im Zimmer aufmerksam zu mustern.

Beim Essen ist zu beachten, daß man Brot, das man schon berührt hat, nicht wieder in den Korb zurücklegt, und wenn das Stück für dich zu groß ist, darfst du es nicht mit der Hand brechen, sondern so schneiden, daß die eine Hälfte, die du nicht nehmen willst, von deiner Hand unberührt bleibt. Von den angebotenen Speisplatten nehme nur einen bescheidenen Teil und nie bediene man sich selbst, sondern nur dann, wenn man dazu aufgefordert wird. Endlich darf der Besucher nicht zu lange bleiben, sonst wird er lästig. Der Eingeladene darf länger bleiben, als der Unangemeldete, aber auch nicht zu lange. Ein höflicher Mensch hat ein feines Gefühl und merkt bald, ob er noch länger bleiben darf oder gehen soll. Aber wie manchem Taubstummen muß man sagen: „Ihr müßt jetzt fortgehen, wir haben noch viel anderes zu tun.“ Dieses Hinauswinken ist demütigend. Das erspart sich der höfliche Mensch, indem er von selbst fortgeht. Alle diese Regeln gelten auch für Besuche bei Mitbewohnern des Hauses, auch ihnen wird zu große Vertraulichkeit lästig.

Nun habe ich von äußeren Formen und Regeln gesprochen. Denket nicht verächtlich: Das sind alles Nebensachen und Kleinigkeiten, sondern bedenket, daß unser ganzes Leben ja auch aus lauter Kleinigkeiten besteht. Und wenn wir diese Kleinigkeiten durch Anstand und Höflichkeit verfeinern, verschönern, so wird das ge-

sellige Leben angenehm, schön, glatt und lieblich, während ein Mensch von rauhem, ungehobeltem Wesen sich bei seinen Mitmenschen nur unbeliebt und unangenehm macht und nirgends gerne gesehen wird. Mit seinen ungeschliffenen Ecken stößt er überall an, und tut sowohl sich selbst als den andern weh. Er beleidigt die Augen, erregt unangenehme Gefühle, verlegt den Anstand und stößt dadurch jedermann ab, während ein höflicher Mensch von den Leuten gerne empfangen wird und überall leicht durchkommt, dank seinen glatten, abgeschliffenen, guten Manieren. Ja wohl:

Mit dem Hute in der Hand

Kommt man durch das ganze Land.

Und für die Christen gilt die Aufforderung im vierten Philipperbrief:

„Was ehrbar, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach!“

Allerlei aus der Taubstummenwelt

† Hans Martin Gysel.

(Auszug aus einer Leichenrede.)

Hans Martin Gysel von Wilchingen (Schaffhausen) war der zweitälteste von zehn Geschwistern und erblickte das Licht der Welt am 2. August 1833 in seinem Heimatdorf. In seinem dritten Jahre wurde er durch eine Masernkrankheit gänzlich taub und daher auch stumm. Er fand dann die nötige Schulbildung in der Taubstummenanstalt Riehen und kam dadurch so weit, daß man sich gut mit ihm verständigen konnte. Zur Erlernung des Buchbinderberufs kam er zu einem Meister in Schaffhausen und fand nachher Arbeit in der Etuisfabrik Schalch. Etwa 50 Jahre war er in diesem Geschäft tätig als ein treuer, fleißiger, von seinem Prinzipal geschätzter Arbeiter. In seinem 41. Lebensjahr, anno 1876, trat er in die Ehe mit der spätertaubten Lydia Weinmann. Die Trauung fand auf der Steig statt durch Pfarrer Deggeler. Ueber die 40 Jahre ihrer Ehe schreibt die Gattin: Unsere Ehe war auf den Grundsatz: „Galater 6, 2: Einer trage des andern Last“, gestellt — und „Last“ gab es. Unser körperliches Gebrechen, die Sorge um das tägliche Auskommen, dann die Verschiedenheit unserer natürlichen Gemütsanlagen gaben täglich reichliche Uebung in der Geduld gegen